

Walter DÜRR, Stefan WENGER (ed.), *Theologische Bildung und Spiritualität. Wie akademische Theologie kirchliche Praxis inspirieren kann*, Glaube & Gesellschaft 1, Aschendorff, Münster 2015, 176 p., ISBN 978-3-402-11998-3, 29 €.

Der vorliegende erste Band der Reihe „Glaube & Gesellschaft“ wird vom gleichnamigen Studienzentrum innerhalb des Ökumenischen Instituts (ISO) der Universität Freiburg i.Ue. vorgelegt (12). Das Zentrum wird insbesondere von der Landeskirchlichen Gemeinschaft Jahu getragen, die es sich seit vierzig Jahren zum Ziel macht, die pastoralen Aufgaben nicht von der theologischen Forschung abzukoppeln, sondern sie von daher neu zu beleben. Diesem Anliegen wird in der konkreten Form des Buches Rechnung getragen, insofern den acht Beiträgen verschiedener Autoren mit verschiedenen Konfessionen und ihren jeweiligen Spezialisierungen jeweils eine kurze Replik folgt, in der die Studie auf ihre Pertinenz aus Sicht der Jahu-Gemeinschaft untersucht wird (15).

Walter Dürrs Beitrag „Zuneigung und Dialog – Glauben in einer pluralistischen Gesellschaft“ (17-40) situiert sich in der Linie seiner 2003 in Fribourg verteidigten Dissertation über *Christliche Gemeinschaft in der Spannung zwischen Sammlung und Sendung*, in der es um die „Reich Gottes-Theologie im Kontext kirchlicher und gesellschaftlicher Herausforderungen“ (17) geht. Der Wunsch nach kultureller Erneuerung in Europa geht einher mit der Notwendigkeit einer ökumenischen „Erneuerung der Kirche im Lichte des Reiches Gottes“

(20). So werden programmatisch mehrere Punkte genannt, in der sich das Studienzentrum engagieren will, insbesondere im gesellschaftlichen, ökumenischen und theologischen Brückenschlag. Grundlegend ist für diese Arbeit, dass religiöse Fragen heute wieder als gesellschaftliche Themen anerkannt werden können und müssen (35f.). Unter Voraussetzung einer doppelten Religionsfreiheit (36) – d.h. Freiheit für die Religion (sie als wahr zu betrachten und sie auszuüben) sowie Freiheit von der Religion (sie übt keinen Druck aus) – könne der Dialog in Gesellschaft und an der Universität stattfinden.

Ralph Kunz' Beitrag „Geschichte, Gegenwart und Zukunft der christlichen Gemeinde“ (45-64) untersucht die Gegenwart und Perspektiven der evangelischen Landeskirche auf dem Hintergrund der religiös-pietistischen, liberalen und sozialen Herausforderungen im 19. Jahrhundert, sowie der radikal-dialektischen, kulturellen und pragmatischen Wenden im 20. Jahrhundert. Die aus dieser historischen Darstellung gewonnenen Charakteristiken der Kirche sind Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit (54), sowie Heiligkeit, Öffentlichkeit und Wirtschaftlichkeit (59). Entgegen den beiden letztgenannten Aspekten möchte sich Kunz nicht lediglich auf einem soziologischen Niveau bewegen, wo „Kirche als Institution“ und „Glauben als Religion“ (60) verhandelt wird. Die Frage, wie sich Gemeinde und Kirche inkarniere, könne nicht aus der Beobachterperspektive, sondern nur als Beteiligter beantwortet werden. So geht es in erster Linie um den Aufbau der Gemeinde, denn „[w]enn statt ‚Erweckung‘ der Gemeinde die ‚Erhaltung‘ der Kirche auf der Agenda steht, haben wir die eigentliche Herausforderung nicht verstanden.“ (62)

Ulrich Luz' Beitrag „Neutestamentliche Impulse zum Wesen und Auftrag der Kirche“ (69-86) wählt aus „der Fülle der Kirchenbilder des neuen Testaments“ (69) sechs aus, um auf verschiedene Aspekte der Kirche hinzuweisen: die Radikalität der Jesusnachfolge bei den Wandermissionaren im Lukasevangelium (Lk 9,59f.), die Besitzgemeinschaft in der Apostelgeschichte (Apg 2,42.44f.), das paulinische Kirchenbild vom Leib Christi und sein Aufbau mittels verschiedener *Charismata* (1 Kor 12,27-30), die Jüngerschaft und die praktische Umsetzung der Lehre Jesu im Matthäusevangelium (Mt 23,8.10f.), die sich institutionalisierende Kirche in den Pastoralbriefen (1Tim 3,1-4), das Weinstockbild im Johannesevangelium (Joh 15,5). Luz entdeckt *einen* roten Faden im „Bezug der Kirche auf Christus und Gott“ sowie in der „Gemeinschaft unter den Menschen, die durch Christus entsteht“ (82). Genau das lässt sich auch mit dem oft bei Paulus verwendeten Wort *koinonia* sagen, das sowohl

Gemeinschaft als auch Partizipation bedeutet und die erwähnte vertikale und horizontale Dimension aufweist (83). Gerade weil Gemeinschaft kirchliches Wesensmerkmal ist, gelte es, innerchristliche Brüche zu vermeiden, die Andersheit in der Gemeinschaft zuzulassen und sie als Anfrage an sich selbst zu verstehen.

Martin Brüske fragt in seinem Beitrag „Die Wirklichkeit des Fests. Bemerkungen zur Feier der Osternacht“ (91-100) nach der Wirklichkeit des Festes, das in der Osternacht gefeiert wird und in dem eine Berührung mit dem Ostergeheimnis möglich wird. Die Schilderung einer Osternachtfeier macht deutlich, dass die „Inszenierung“ etwa des Lichtritus (vom Osterfeuer bis zum *Exultet*) nicht einfach auf eine psychologische Wirkung abzielt, sondern „ein Grundaxiom der Wirklichkeitsstruktur der Kirche“ (99) und ihrer Sakramentalität zum Ausdruck bringt, nämlich das paulinische Paradox: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (1Kor 12,10). Gerade die Armut des liturgischen „Spiels“ öffnet den Raum für Gottes Handeln.

Gregor Emmenegger beschreibt in seinem Beitrag „Spiritualität und akademisches Studium in der alten Kirche“ (105-112) die grundsätzlich bildungsfreundliche Haltung der meisten Christen in der alten Kirche, welche die Auseinandersetzung mit dem hellenistischen Humanismus gewissermaßen als Vorbereitung auf die Taufe betrachteten. Denn Bildung ist Voraussetzung, um alles prüfen zu können und das Gute zu behalten (1Thess 5,21).

Im Beitrag von Nicholas Thomas Wright „Rechtfertigung. Gottes Plan und die Sicht des Paulus“ (117-133) geht es um die Frage nach der Paulusinterpretation in Bezug auf die Rechtfertigung. Er verweist auf die Schwierigkeit, dass der biblische Sinn von Gerechtigkeit mit seinem Bundesbezug im Spätmittelalter und in der Reformationszeit nicht mehr bekannt war. Ohne Eschatologie und Gericht abzuwerten, liegt es Wright daran zu zeigen, dass Gottes Rechtfertigung eine ekklesiologische Dimension aufweist, da sie Gemeinschaft wirkt, d.h. eine einzige Familie Abrahams begründet, so dass gelte, Rechtfertigung ist „die Lehre, die besagt, dass wir zusammengehören.“ (133)

Der Beitrag von Barbara Hallensleben „Ihr werdet meine Zeugen sein‘ (Apg 1,8)“ (139-148) fragt nach dem Missionsverständnis in der katholischen Kirche im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil. Das missionarische Wirken der Kirche in der Kontinuität der *missio Dei* situiert sich heute zwischen postmoderner Religionsfreundlichkeit und Säkularismus im Sinne eines Ausschlusses von unbedingten Bekenntnissen. Besondere Betonung verdient die These, dass die Mission nicht darin bestehe, Christus in verschiedenen Kon-

texten zu inkulturieren, sondern dass sich umgekehrt Christus „*durch seinen Geist in uns und durch uns einen Leib und eine Kultur*“ (147) schaffe. Denn gerade das Zentrum christlicher Verkündigung im Kreuz und in der Auferstehung Christi widerstrebe aller Kultur, „das Kreuz, indem es der Kultur ihren Tod ankündigt, die Auferstehung, indem sie ein Leben verkündigt, das die Kultur sich nicht selbst geben kann.“ (145).

Bernhard Otts Beitrag „*Fit for purpose* – Theologische Ausbildung, die fit für die Zukunft ist“ (155-172) geht von der These aus, dass die theologische Ausbildung missionarisch zu bestimmen sei, was die Kenntnis der heutigen postmodernen, marktorientierten und nachchristlichen Gesellschaft einschließt. Die Ausbildung wird paradigmatisch an der Erzählung der Emmausjünger erläutert, woraus insbesondere deutlich wird, dass die eigentliche Vorlesung an Erlebtes anknüpft und im Zusammensein und Gebet verarbeitet wird. Das Paradox der Ausbildung besteht darin, dass die persönliche Bekanntschaft mit dem Auferstandenen nicht durch den Lernprozess bewirkt werden kann, sondern als Geschenk zu empfangen ist.

Ganz besondere Beachtung verdient die Tatsache, dass die ausgewählten Beiträge mit ihrer theologischen Reflexion in verschiedener Weise die Praxis der Jahu-Gemeinschaft herausgefordert und gefördert haben. Die theoretische Arbeit in der Theologie hat hier konkret ihre Pertinenz für das christliche Zusammenleben, Feiern und Verkündigen erwiesen. Es bleibt noch umgekehrt zu untersuchen, welche neuen Anstöße und Fragen sich von hier für die Theologie ergeben.

CHRISTOF BETSCHART, OCD